

Kommentar zur Predigt von David Schultze

David Schultze predigte im Frühsommer 2016 den Text aus Jesaja 46, 1-4. Er ist nicht in der Perikopenordnung enthalten – deshalb bin ich neugierig, was die Ursache für die Textwahl ist. Die Predigt selbst gibt jedenfalls keine weitere Auskunft über besondere Anlässe oder ähnliche Gründe. Texte zu predigen, die abseits der Perikopenordnung und nicht im „allgemeinen Bewusstsein“ sind, kann produktiv für die Katechese sein.

I Aufbau

Die Predigt beginnt mit einem recht eindrücklichen Bild, nämlich dem Bild des römischen Brückenbauers, der bei der Einweihung unter der Brücke stehen muss und dem die Qualität der eigenen Arbeit so zur Lebensversicherung wird. Allerdings wird schon im ersten Absatz die von diesem Bild aufgeworfene Frage „Ist das Bauwerk tragfähig?“ wieder zurückgenommen und die eigentliche Frage „Wie tragfähig ist das, worauf ich mein Leben baue?“ eingeführt. Ob also das Bild den Hörer*innen die weiterführenden Assoziationen entlockt oder sie auf eine Kopfreise schickt, die sie die eigentliche Frage überhören lässt, muss hier kritisch fragend angemerkt werden. Ebenfalls zur Einleitung – gewissermaßen als eine zweite Einleitung – gehört die Hinführung zum Predigttext und die Lesung der ersten Verse (V. 1-2). Darin warnt der Prediger die Hörer*innen vor der Fremdheit des Textes – m. E. ein probates Mittel, die Aufmerksamkeit auf das Kommende zu richten.

Sehr klar und für die Hörer*innen gut nachvollziehbar besteht die Predigt dann aus zwei großen Hauptteilen. Unter der Überschrift „Nicht tragfähig!“ steht der erste Hauptteil, der zunächst eine kurze, fast zu kurze Einordnung des Textes in die Exilszeit und die Thematik des Deuterocesaja vornimmt. Dann stellt der Prediger die Frage, was im Leben der Hörer*innen nicht tragfähig sei. Vier Möglichkeiten werden beispielhaft illustriert: die eigene Leistung und Arbeit, Beziehungen zu anderen Menschen, Konsum und Status und schließlich der Genuss des Alkohols. Alle vier Beispiele sind als Erfahrungsräume vieler Menschen skizziert. Sie bleiben deshalb allgemein, bieten aber zugleich Identifikationsfläche an. Mehr als die Hälfte des ersten Hauptteils ist den Beispielen gewidmet, und mit der Überschrift waren sie schon von vornherein als „nicht tragfähig“ qualifiziert. Den letzten Absatz des ersten Hauptteils verwendet der Prediger für eine kurze Differenzierung und fragt, warum sich Menschen an bekanntermaßen nicht tragfähige Dinge klammern. Die Antwort: Sie haben Gott noch nicht als tragfähigen Gott erlebt.

Der zweite Hauptteil thematisiert die Verse 3-4 und ist überschrieben mit „ICH bin tragfähig!“, sagt Gott.“ Der Prediger steht hier mit einem Fuß im Text

und nimmt immer wieder die Formulierungen und Kontexte des biblischen Textes auf. Und mit dem anderen Fuß steht er in der heutigen Zeit und formuliert anschaulich, was das Tragen, Schleppen und Retten in unserer Zeit sein kann. Dies geschieht zunächst mit dem Bild des Tragens eines Neugeborenen. Die Veranschaulichung findet ihren Höhepunkt in der Bitte an die Gemeinschaft der Hörer*innen, eine Person möge sich von einer anderen Person hochheben und tragen lassen. Unvorbereitet kommt eine kurze Sequenz christologischer Aussagen in das Gespräch zwischen Text und Gegenwart hinein, die in dem Satz Ausdruck findet: „In Jesus macht Gott mit dieser Zusage für alle Menschen ernst.“

Unwillkürlich stellt sich die Frage, ob Gott denn nicht auch schon im Exil und in der nachexilischen Zeit mit seiner Zusage Ernst gemacht hat, ja, ob er nicht immer schon mit seiner Zusage Ernst gemacht hat. In dieser Formulierung und dem sich damit vermittelnden hermeneutischen Ansatz liegt m. E. eine gewisse Entwertung des Jesajatextes, die so sicher nicht intendiert war. Eine andere Formulierung, die das „Ernst machen“ Gottes an unterschiedlichen Stellen – vielleicht auch in der je individuellen Glaubensgeschichte der Hörer*innen – aufgenommen hätte, wäre m. E. angemessener gewesen.

Der Prediger beendet die Predigt mit einer gelungenen Verbindung von Getragenwerden und Freiheit so: „Und wenn wir getragen werden, dann sind wir frei. Frei von der Last, unser Leben selbst tragen zu müssen. Und wir haben selbst die Hände frei, uns Gott und anderen Menschen zuzuwenden.“ Und schließlich bildet die wiederholt verlesene Zusage des Textes (Verse 3.4) das letzte Wort der Predigt.

2 Der Text und die Predigt

Zunächst fällt auf, dass der gewählte Text ein Teil der JHWH-Rede in Kapitel 46 ist. Der Alttestamentler Ulrich Berges¹ teilt diesen Text in fünf Strophen auf. Es stellt sich die Frage nach der Textabgrenzung und dem Grund, warum in der Predigt nur die ersten beiden dieser fünf Strophen zur Geltung kommen. Die Abgrenzung ist legitim – die Auslegung hat trotzdem den größeren Kontext zu beachten.

Interessant ist insbesondere der religionsgeschichtliche Hintergrund: Die größte Feierlichkeit der Babylonier zu Ehren von Marduk-Bel und Nebo, die Neujahrsprozession des Akitu-Festes, ist der zeremonielle Hintergrund dieses Textes. Alljährlich gingen die babylonischen Götter auf eine Reise durch das Land auf Prunkwagen und Götterschiffen. Ihr Ziel war die Hauptstadt Babel und die Teilnahme an der Prozession hin zum Akitu-Tempel außerhalb der Stadt und wieder zurück in den städtischen Bereich der Zivilisation. Restauration und Perpetuierung der alten Ordnung in Kult und Politik² sind das Ziel.

¹ BERGES, ULRICH: Jesaja 40-48, in HTHK.AT, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2008, 444.

² Vgl. a. a. O. 449.

Längst war Babylon aber von den Persern eingenommen. Kyrus (ab 550 v. Chr.) hatte allerdings die baylonischen Götter nicht vernichtet, sondern ihnen gehuldigt. Als dessen Nachfolger Darius I. um 522/521 v. Chr. Aufstände von Nachkommen des letzten babylonischen Königs Nabonid niederschlug³, war endgültig klar, dass die babylonischen Götter obsolet geworden waren, dass Marduk-Bel und Nebo „in die Knie gegangen und gekrümmt“ sind.⁴ Jesaja 46, 1-2 nimmt das Motiv des großen Festes auf und inszeniert nun die vollkommene Hilf- und Nutzlosigkeit der vormals übermächtigen babylonischen Götter als Parodie⁵. Einst auf Prunkwagen und von ihren Verehrern getragen, sind sie jetzt gekrümmt, auf dem Weg in die Gefangenschaft und dem Vieh als Last aufgebürdet, das darunter elend zusammenbricht.

Was für ein religionsgeschichtlicher Hintergrund! Dazu eingebaut in die „geschichtstheologische Komposition“⁶ von Jesaja 40-55. In einem „dramatischen Text [...] erlebt der Leser/Hörer den dramatischen Fortgang des Plots mit [...], der darin besteht, das [sic!] JHWH seinem tauben und blinden Knecht Jakob/Israel Augen und Ohren für die neue Heilsinitiative der Befreiung aus Babel durch den Perser öffnet. [...] Im Moment des Lesens/Hörens vollzieht sich die Handlung, wie auch bei einer Theateraufführung alles *in actu* geschieht, und zwar in der Sequenz der Akte und Szenen!“⁷

In einer Predigt ist all das schwer zu transportieren, will man die Predigt nicht in ein akademisches Seminar verwandeln. In erzählender Form hätte es möglicherweise gelingen können. Dem Prediger gilt die Anerkennung, den geschichtlichen Kontext kurz angerissen zu haben, ohne den der Text unverständlich bleibt, und ihn nicht zu weit ausgebreitet zu haben, sodass die Predigt zu einer Vorlesung geworden wäre. Trotzdem bleibt die Frage im Raum stehen, ob die Predigt den Text tatsächlich auslegt, oder ob sie ihn als Stichwortgeber benutzt.

Vom Prediger wird in der Hauptsache das Wortfeld „tragen, schleppen, aufladen“ als Anknüpfungspunkt für die Verkündigung gewählt. Daraus entsteht die Gegenüberstellung „nicht tragfähig für das eigene Leben“ und „tragfähig für das eigene Leben“. Mit dem Text wäre m. E. zu fragen, ob hier das Leben des Einzelnen überhaupt im Fokus des Textes steht, oder ob dieser Text nicht ein Anspruch JHWHs an Israel als Volk ist: „Schaut her, ihr vom Haus Israel, ich trage euch, obwohl ihr eigentlich eine große Last seid.“ Die Aufforderung, auf JHWH zu hören (V. 3a und 12a), und das auch im Kontext immer wiederholte und betonte „Ich“ JHWHs (V. 4c; 9b; 11c.d; 13a.c) machen diesen Anspruch deutlich. Israel ist vor die Herausforderung gestellt, sich in der Rolle der aufgebürdeten Last (V. 3c) zu finden – ganz so, wie die Götter dem Vieh aufgebürdet sind. Die

³ Vgl. a. a. O. 448.

⁴ Vgl. die Übersetzung von Jes 46, 2 von BERGES, a. a. O. 443.

⁵ Vgl. a. a. O. 451 ff.

⁶ A. a. O. 27.

⁷ A. a. O. 71.

Parallelität der Strophen des Textes fällt auf. In V. 1c sind es die Götterstatuen, die aufgeladen sind und in V. 3c ist es der Rest Israels. Die Verse 2 und 4 sind dann als Entgegensetzungen formuliert: In V. 2 ist es das Nicht-retten-können und der Gang in die Gefangenschaft. In V. 4 ist dem zunächst das ausdrückliche „Ich“ JHWHs entgegengesetzt, das mit den Verben tragen, schleppen und retten verbunden wird.

Die Predigt beschränkt sich im Wesentlichen auf die existenzielle Zusage Gottes an Israel in den Versen 3-4, wobei die eben genannte Herausforderung an Israel nur nebenbei bedacht wird. Fast schon am Ende eröffnet der Prediger diese Anspruchsperspektive, wenn er sehr schön formuliert: „Wir sind eine Last! Und wir sind Gott trotzdem nicht lästig!“ Diese Spannung ist Evangelium. Unser „Zur-Last-fallen“ ist uns unangenehm, ist gegen unser Selbstverständnis, stark und potent zu sein. Die Erkenntnis ist eine Zumutung – vielleicht die Zumutung des Evangeliums schlechthin. Sie ist schwer zu hören und noch schwerer persönlich zu verarbeiten. Möglicherweise hätte es sich gelohnt, die Predigt mehr auf die innere Auseinandersetzung rund um diese Zumutung hin zu entwerfen. Hier hat der Prediger eine Schwerpunktsetzung vorgenommen, die dem Text zwar nicht unangemessen ist, die in dem Text aber um den (m. E. schwer zu predigenden) Anspruch JHWHs ergänzt wird, was durch den religionsgeschichtlichen Hintergrund mehr als deutlich wird.

3 Die Hörer*innen der Predigt

Die Predigt ist nach dem Schema Negation (Hauptteil 1) – Position (Hauptteil 2) aufgebaut. Der Prediger erwähnt in den Beispielen des ersten Hauptteils wesentliche Lebensbereiche seiner Hörerinnen und Hörer, konfrontiert sie mit der Frage „Sind sie tragfähig?“ und versieht sie mit dem negativen Attribut „nicht tragfähig“. An dieser Stelle frage ich mich, ob diese Strategie – auch weil sie so breiten Raum einnimmt – wirklich eine gewinnende Strategie ist. Vielmehr enthält die Predigt m. E. in diesem Teil ein großes Potential, Hörer*innen zu verlieren, sofern sie aus ganz unterschiedlichen Gründen nicht in das Gesagte einstimmen können, weil sie sich nicht in der Art und Weise der Schilderung wiederfinden können. Der Grund dafür liegt m. E. darin, dass der Prediger nicht die Ebene anspricht, auf der die Erfahrung, dass etwas nicht tragfähig war, bei den Hörer*innen abgespeichert ist. Wenn jemand in Bezug auf einen der genannten Lebensbereiche zu dem persönlichen Resümee „nicht tragfähig“ gelangt ist, dann ist damit vermutlich meistens eine emotional sehr wirksame Ebene der inneren Auseinandersetzung verbunden. Diese innere Auseinandersetzung und die oben schon genannte Zumutung in dem Satz „Ich bin nicht tragfähig – ich bin eine Last“ wird von dem Prediger zunächst nicht aufgenommen und formuliert. In ihrer allgemeinen Formulierung können die Beispielskizzen nicht die existenziellen Dimensionen möglicher Erfahrungen der Hörer*innen tragen. Durch eine „scheinbare Blickverengung“ auf individuellere und bestimmtere Situatio-

nen hätte die Predigt eher diese emotionale Ebene tragen und auf diese Weise Hörer*innen gewinnen können.

Hinzu kommen zwei Stellen in der Predigt, die ebenfalls dazu beitragen könnten, die Hörer*innen in dem Predigtgeschehen zu distanzieren: In der Überleitung von der Texterläuterung zur Frage, was denn das nicht Tragfähige in unserem Leben sei, formuliert er: „Bisher habe ich im öffentlichen Raum in Frankfurt oder bei euch zu Hause nirgendwo babylonische Statuen von Bel und Nebo gesehen. Hat sich das Thema also erledigt?“ Formulierungen dieser Art tragen die Gefahr in sich, dass sich Hörer*innen nicht Ernst genommen fühlen, denn natürlich hat niemand erwartet, dass der vom Prediger ausgesuchte Text sich mit dieser Frage erledigt habe. Mir scheint, hier kommt es auch auf Gestik, Mimik und Sprachmelodie an, damit die Hörer*innen die Frage als rhetorische Frage verstehen und mit dem Prediger die Antwort formulieren „Natürlich nicht!“.

Auch die Veranschaulichung im zweiten Teil der Predigt birgt einige Fallstricke. Wenn eine Person eine andere hochheben soll, geschieht in unserem Kulturkreis, sofern es nicht die Eltern eines Kindes tun, in der Regel eine physische Grenzüberschreitung, die auch von den nicht unmittelbar beteiligten Personen empfunden wird. Es mag eine persönliche Note sein: Ich würde mich damit unwohl fühlen, die Gemeinde in eine solche Situation hinein zu führen.

4 Fazit

David Schultze legt eine Predigt vor, die sich um einen nicht ganz einfachen, weil religionsgeschichtlich hoch aufgeladenen Text müht. Schon dieser Tatsache gebührt Anerkennung. Er predigt die Zusage Gottes an Israel als Zusage an die heutige Gemeinde, die in Jesus Christus ganz besonders sichtbar ist. M. E. hätte die Predigt dadurch noch gewinnen können, dass der erste Hauptteil nicht die Tragfähigkeit bestimmter Teile von Lebensentwürfen infrage stellt, sondern die Hörer*innen in die Auseinandersetzung mit ihrer eigenen und sehr persönlichen Erfahrung führt, nicht (ihrem Anspruch entsprechend) tragfähig zu sein. Nicht die Frage nach den „Dingen, die uns tragen“ ist dann wichtig, sondern die Frage, ob ich selbst tragfähig bin. Mit dieser kleinen Akzentverschiebung hätte die Predigt ihr Ziel noch konsequenter erreicht, das der Prediger eigentlich ansteuert, wenn er am Schluss evangeliumsgemäß formuliert: „Und wenn wir getragen werden, dann sind wir frei. Frei von der Last, unser Leben selbst tragen zu müssen. Und wir haben selbst die Hände frei, uns Gott und anderen Menschen zuzuwenden.“

Simon Werner (BEFG), Referent für Bildung im Gemeindejugendwerk, Julius-Köbner-Straße 4, 14641 Wustermark; E-Mail: swerner@baptisten.de